

Charles-Louis de Secondat,
Baron de la Brède
et de

Montesquieu
Persische Briefe

Übersetzt und herausgegeben
von Peter Schunck

Reclam

Erster Brief

Usbek¹ an seinen Freund Rustan in Isfahan

Wir sind nur einen Tag in Ghom² geblieben. Nachdem wir unsere Gebete am Grab der Jungfrau, die zwölf Propheten das Leben schenkte,³ verrichtet hatten, machten wir uns wieder auf den Weg und gelangten gestern, am fünfundzwanzigsten Tag nach unserer Abreise aus Isfahan, nach Täbris⁴.

Rica und ich sind vielleicht die ersten Perser, die ihr Land aus Wissensdurst verlassen und die auf die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens verzichtet haben, um unter Mühsalen nach der Weisheit zu suchen.

Wir sind in einem blühenden Reich geboren, aber wir waren nicht der Meinung, daß dessen Grenzen auch die unserer Kenntnisse seien und daß nur das Licht des Orients uns erleuchten dürfe.

Schreibe mir, was man von unserer Reise erzählt, und schmeichle mir nicht! Ich rechne nicht damit, daß wir bei vielen Zustimmung finden. Schicke Deinen Brief nach Erzurum, wo ich einige Zeit bleiben werde!

Leb wohl, lieber Rustan, und sei versichert, daß Du an jedem Ort der Welt, wo ich bin, einen treuen Freund hast!

Täbris, am 15. des Monats Safar⁵ 1711

Fünfter Brief

Rustan an Usbek in Erzurum

Du stehst im Mittelpunkt aller Gespräche hier in Isfahan, und man redet nur von Deiner Abreise. Die einen glauben, der Grund dafür sei Unbesonnenheit, die anderen vermuten irgendeinen Kummer. Nur Deine Freunde verteidigen Dich, und es gelingt ihnen nicht, irgend jemand zu überzeugen.

17

Man kann nicht begreifen, daß Du Deine Frauen, Deine Verwandten, Deine Freunde, Dein Vaterland verlassen könntest, um in Gegenden zu reisen, die den Persern unbekannt sind. Ricas Mutter ist untröstlich; sie verlangt ihren Sohn von Dir zurück, den Du ihr, wie sie sagt, entführt hast. Ich meinerseits, lieber Usbek, bin natürlich geneigt, alles zu billigen, was Du tust; aber ich kann Dir Deine Abwesenheit nicht verzeihen, und welche Gründe Du dafür auch anführen könntest, mein Herz wird sie niemals billigen.

Lebe wohl und behalte mich immer lieb!

Isfahan, am 28. des Monats Rebi I, 1711

der
ger:
fers
Fra
bür
gen
hen
dor
ich
keir
trac
kön
mal

Achter Brief

Usbek an seinen Freund Rustan in Isfahan

Dein Brief hat mich in Erzurum erreicht, wo ich mich jetzt aufhalte. Ich hatte mir wohl gedacht, daß meine Abreise Aufsehen erregen würde, aber dieser Gedanke hat mich nicht weiter bedrückt. Soll ich nach der Einsicht meiner Feinde handeln oder nach meiner eigenen?

21

Schon in frühester Jugend kam ich an den Hof, und ich kann sagen, daß mein Herz dort nicht verdorben wurde. Ich faßte sogar den großen Vorsatz und wagte es, dort tugendhaft zu sein. Sobald ich das Laster kennen lernte, ging ich ihm aus dem Weg; aber später näherte ich mich ihm, um es zu entlarven. Ich brachte die Wahrheit bis an die Stufen des Thrones und redete dort in einer bis dahin unbekanntem Sprache; ich verunsicherte die Schmeichler und brachte zugleich die Götzendiener und ihr Idol zum Staunen.

Aber als ich bemerkte, daß meine Ehrlichkeit mir Feind gemacht hatte, daß ich mir, ohne die Gunst des Fürsten zu gewinnen, doch die Eifersucht der Minister zugezogen hatte, daß ich mich an einem verdorbenen Hof nur noch durch die schwache Tugend hielt, da beschloß ich, ihn zu verlassen. Ich schob eine große Neigung für die Wissenschaft vor, und mehr ich dies tat, um so stärker entwickelte sie sich wirklich. Ich kümmerte mich nicht mehr um irgendwelche Affären, sondern zog mich in ein Landhaus zurück. Aber auch diese Wahl hatte ihre Nachteile, denn ich blieb immer noch der Bosheit meiner Feinde ausgesetzt und hatte mich selbst nehez zu der Mittel beraubt, mich davor zu schützen. Ein geheime Hinweisse bewirkten es, daß ich ernsthaft an meine Lage dachte, und ich beschloß, mein Vaterland zu verlassen. Den geeigneten Vorwand dafür lieferte mir meine Zurückgezogenheit vom Hofe selbst. Ich ging zum König; ich eröffnete ihm meinen Wunsch, mich in den Wissenschaften des Abenlandes auszubilden; ich gab ihm zu verstehen, daß er durch meinen Reisen Nutzen ziehen könne. Ich fand Gnade in seinen Augen, ich reiste ab und beraubte meine Feinde eines Opfers.

Dies, lieber Rustan, ist der wahre Grund für meine Abreise. Laß Isfahan schwitzen und verteidige mich nur vor den Auslegungen; ich bin sehr glücklich, daß dies das Übel ist, das sie mir antun können!

Jetzt spricht man über mich. Vielleicht werde ich schnell vergessen werden, und meine Freunde . . . Nicht

tan, ich möchte mich nicht diesem traurigen Gedanken hingeben, ich werde ihnen immer lieb und teuer sein, ich rechne auf ihre Treue wie auf die Deine!

Erzurum, am 20. des Monats Dschumada II, 1711

Neunter Brief

Der Obereunuch an Ibbi in Erzurum

begleitest Deinen einstigen Gebieter auf seinen Reisen; du kommst durch die Provinzen und die Königreiche; der Kummer kann keinen Eindruck auf Dich machen, denn in jedem Augenblick zeigen sich Dir neue Dinge, und alles, was Du siehst, erfreut Dich und läßt Dir die Zeit vergehen, ohne daß Du es bemerkst.

Mir geht es ganz anders, denn ich bin eingesperrt in einem schneußlichen Gefängnis, immer von den gleichen Dingen umgeben und von dem gleichen Kummer verzehrt. Ich habe seit fünfzig Jahren unter der Last von Sorgen und Mühen gelebt, und ich kann nicht sagen, daß mir im Lauf meines Lebens ein heiterer Tag und ein ruhiger Augenblick zuteil geworden wären.

Als mein erster Herr den grausamen Plan gefaßt hatte, mir eine Frauen anzuvertrauen, und als er mich durch Verlockungen, denen er durch tausend Drohungen Nachdruck verlieh, genötigt hatte, mich für immer von mir selbst zu trennen, dachte ich, des Dienstes in den härtesten Arbeiten müde, meine Leidenschaften der Ruhe und dem Wohlstand zum Opfer zu bringen. Ich Unglücklicher! Voreingenommen, wie ich war, hatte ich nur die Entschädigung für den Verlust, aber nicht diesen selbst vor Augen. Ich hoffte nämlich, von den Anfechtungen der Liebe dadurch befreit zu werden, daß ich unfähig wäre, die Liebe zu vollziehen. Ach, in mir erlosch die Wirkung, aber nicht die Ursache der Leidenschaften; ich wurde keineswegs von ihnen frei, sondern fand mich unringt

es, wir
zögen
sich zu
s die:

Zehnter Brief

Mirza an seinen Freund Usbek in Erzurum

Auger

Die Du warst der einzige, der mich für Ricas Abwesenheit entschuldigen könnte, und nur Rica könnte mich über die Deinige nicht trösten. Du fehlst uns, Usbek, denn Du warst die Seele unserer Gesellschaft. Welche Gewalt muß man sich antun, um die Bande zu zerreißen, die Herz und Geist geknüpft haben!

Hier bei uns wird viel diskutiert; unsere Gespräche drehen sich meist um das Thema der Moral. Gestern wurde die Frage aufgeworfen, ob die Menschen glücklich sind aufgrund des Vergnügens und der Befriedigung der Sinne oder aufgrund tugendhaften Verhaltens. Ich habe Dich oft sagen hören, daß die Menschen zur Tugend geboren seien und daß die Gerechtigkeit eine Eigenschaft sei, die zu ihnen gehöre wie das Dasein überhaupt. Bitte erkläre mir, was Du damit sagen willst!

Ich habe mit Mullahs gesprochen, die mich mit ihren Zitaten aus dem Koran zur Verzweiflung bringen, denn ich rede mit ihnen nicht als Rechtgläubiger, sondern als Mann, als Staatsbürger, als Familienvater.²

Isfahan, am letzten Tag des Monats Safar 1711

Vierundzwanzigster Brief
Rica an Ibben in Smyrna

Seit einem Monat sind wir in Paris, und wir waren in dieser Zeit ständig beschäftigt. Es gibt sehr viel zu tun, bis man eine Wohnung und die Leute gefunden hat, denen man empfohlen wurde, und bis man sich mit den notwendigen Dingen versorgt hat, die einem alle zugleich fehlen.

Paris ist so groß wie Isfahan. Die Häuser sind hier so hoch, daß man schwören könnte, sie würden ausschließlich von Sternforschern bewohnt. Du kannst Dir vorstellen, daß eine Stadt, die in die Luft hochgebaut ist und wo sechs oder sieben Wohnungen übereinanderstehen, sehr dicht bevölkert ist und daß es ein schönes Gedränge gibt, wenn alle Leute auf der Straße gehen.¹

Du wirst es mir vielleicht nicht glauben, aber seit meiner Ankunft vor einem Monat habe ich noch nicht gesehen, irgend jemand ruhig geht. Niemand auf der Welt zieht besseren Nutzen aus seinen Gehwerkzeugen als die Franzosen: laufen und fliegen dahin. Die langsamen Wagen Asiens in der bedächtige Gang unserer Kamele würde sie in Ohnmacht fallen lassen. Da ich an dieses Tempo nicht gewöhnt bin, oft zu Fuß gehe, ohne den Schritt zu beschleunigen, gerate ich manchmal in Wut wie ein Christ; denn daß ich von Kopf bis Fuß mit Dreck bespritzt werde, mag noch hingehen, aber die Stöße, die ich immer wieder und regelmäßig abbekomme, gehen mir zu weit. Ein Mann, der mich von hinten überhastet, stößt mich in die umgekehrte Richtung, und ein zweiter, der mir auf der anderen Seite begegnet, stellt mich wieder so hin, wie der erste mich erwischte hatte. Ich mache keine Hund Schritte und bin so zerschlagen, als hätte ich zehn Meilen zurückgelegt.

Du sollst nicht meinen, daß ich Dir jetzt schon gründlich berichten könnte über die Sitten und Gewohnheiten der Paroisiäer. Ich habe selbst erst eine schwache Vorstellung davon

und habe noch kaum die Zeit gefunden, mich darüber zu verwundern.

Der König von Frankreich ist der mächtigste Fürst Europas.² Er besitzt zwar keine Goldgruben wie sein Nachbar, der König von Spanien, aber er verfügt über mehr Reichtümer als dieser, weil er sie aus der Eitelkeit seiner Untertanen gewinnt, die unerschöpflicher ist als die Gruben. Man hat ihn große Kriege beginnen und durchhalten sehen, obwohl ihm keine andern Mittel zur Verfügung standen als die aus dem Verkauf von Ehrentiteln;³ und durch das Wunder des menschlichen Stolzes kam es, daß seine Truppen immer bezahlt, seine Festungen in stand gehalten und seine Flotten wohl ausgerüstet waren.

Dieser König ist übrigens ein großer Zauberer, denn er übt seine Herrschaft sogar über den Geist seiner Untertanen aus; er läßt sie so denken, wie er es wünscht. Wenn er nur eine Million Taler in seinem Schatz hat, aber zwei Millionen braucht, so muß er ihnen nur einreden, ein Taler wäre zwei Taler wert, und sie glauben es. Wenn er einen schwierigen Krieg führen muß und kein Geld hat, so muß er ihnen nur die Vorstellung in den Kopf setzen, ein Stück Papier sei Geld, und sie sind sofort davon überzeugt.⁴ Er geht sogar so weit und macht ihnen weis, daß er sie durch Berührung von allen möglichen Krankheiten heile.⁵ So groß ist die Kraft und Macht, die er über ihren Geist ausübt!

Was ich Dir von diesem Fürsten berichte, darf Dich nicht verwundern, denn es gibt einen andern Zauberer, der noch mächtiger ist als er und der ebenso über den Geist des Königs herrscht wie dieser über den der anderen. Dieser Zauberer heißt Papst. Er läßt ihn glauben, daß drei nur eins, daß das Brot, das man isst, kein Brot oder der Wein, den man trinkt, kein Wein sei, und tausend andere Dinge dieser Art.⁶

Und um ihn immer in Atem zu halten und damit er die Gewohnheit des Glaubens nicht verliert, verabreicht er ihm von Zeit zu Zeit zur Übung gewisse Glaubensartikel. Vor zwei Jahren sandte er ihm ein langes Schreiben, das er Verordnungen nannte, und wollte den Fürsten und seine Untertanen

unter Androhung schwerer Strafen verpflichtet, alles glauben, was darin stand. Er hatte Erfolg bei dem Fürsten, er sich sofort unterwarf und so seinen Untertanen ein Vorbild abgab. Einige von diesen jedoch lehnten sich auf und sagten sie würden nichts von dieser Schrift glauben wollen. Die Frauen standen hinter dieser ganzen Auflehnung, die der gesamten Hof, das ganze Reich und alle Familien spaltet. Die «Verordnung» verbietet ihnen, ein Buch zu lesen, von dem alle Christen behaupten, es sei vom Himmel gebracht worden; es ist eigentlich ihr Koran.²

Aus Ärger über die Schmach, die ihrem Geschlecht angetan wurde, wiegeln die Frauen alles auf gegen die «Verordnung», sie haben die Männer auf ihre Seite gebracht, die in die Falle keinerlei Vorrecht zu besitzen wünschen. Man muß allerdings zugeben, daß der Mufti nicht schlecht argumentiert und – beim großen Ali! – er muß von den Grundgesetzen unseres heiligen Gesetzes unterrichtet worden sein. Denn die Frauen auf einer niedrigeren Stufe der Schöpfung als wir und unsere Propheten uns sagen, daß sie nicht ins Paradies gelangen, warum müssen sie sich dann mit der Lektüre eines Buches abgeben, das nur geschrieben wurde, den Weg ins Paradies zu zeigen?

Ich habe von dem König Dinge gehört, die ans Wunderliche grenzen, und sicherlich wirst Du sie kaum glauben können.

So behauptet man, er habe während des Krieges mit seinen Nachbarn, die sich alle gegen ihn verbündet hatten, in seinem Reich eine unendliche Menge unsichtbarer Feinde entdeckt gehabt. Ferner wird gesagt, er habe sie mehr als dreißigmal gesucht und trotz der unendlichen Mühen gewisser Weise die sein Vertrauen besitzen, keinen einzigen von ihnen finden können.³ Sie leben mit ihm, sie sind an seinem Hof, in seiner Hauptstadt, innerhalb seiner Truppen, an seinen Gerichten, und doch sagt man, er werde den Kannibalen haben zu sterben, ohne sie gefunden zu haben. Man kann sagen, daß sie im ganzen existieren, im einzelnen aber nicht mehr sind, ein Körper, aber keine Glieder. Vermutlich hat der Himmel den Fürsten dafür bestraft, daß er zu

Mäßigung gegenüber seinen besiegten Feinden gezeigt hat, denn er schickt ihm unsichtbare Feinde, deren Geist und deren Bestimmung ihm überlegen sind.

Ich werde Dir auch weiterhin schreiben und Dir Dinge berichten, die der Eigenart und dem Wesen der Perser sehr fremd sind. Zwar ist es dieselbe Erde, die uns beide trägt, aber die Menschen des Landes, in dem ich lebe, und des Landes, wo Du lebst, sind sehr verschieden voneinander.

Paris, am 4. des Monats Rebi II, 1712

Fünfundzwanzigster Brief

Usbek an Ibben in Smyrna

Ich habe einen Brief von Deinem Neffen Rhedi erhalten, in dem er mir mitteilt, er verlasse Smyrna, um nach Italien zu reisen; er unternehme die Reise einzig in der Absicht, sich zu bilden und sich dadurch Deiner noch mehr würdig zu erweisen. Ich gratuliere Dir, daß Du einen Neffen hast, der einmal der Trost Deines Alters sein wird.

Rica schreibt Dir einen langen Brief, in dem er Dir, wie er mir gesagt hat, viel von diesem Land hier berichtet. Durch seinen lebhaften Geist faßt er alles schnell auf. Ich denke langsamer und bin daher nicht in der Lage, Dir etwas zu berichten.

Du stehst im Mittelpunkt unserer liebevollsten Gespräche; wir finden kein Ende, wenn wir von der freundlichen Aufnahme reden, die Du uns in Smyrna bereitet hast, und von den Freundschaftsdiensten, die Du uns ständig erweist.

Hoffentlich findest Du, edler Ibben, überall so dankbare und treue Freunde wie uns! Ich wünschte mir, Dich bald wiederzusehen und noch einmal mit Dir jene glücklichen Tage zu erleben, die unter zwei Freunden so angenehm vergehen! Lebe wohl!

Paris, am 4. des Monats Rebi II, 1712

Neunundzwanzigster Brief

Rica an Ibben in Smyrna

Der Papst ist das Oberhaupt der Christen. Er ist ein alter Götze, den man aus Gewohnheit beweihräuchert. Früher haben ihn sogar die Fürsten gefürchtet, denn er hat sie ebenso leicht abgesetzt wie unsere großmächtigen Sultane die Könige von Imeretien¹ und Georgien absetzen. Aber man fürchtet ihn nicht mehr. Er behauptet, Nachfolger eines der ersten Christen namens *Heiliger Petrus* zu sein, und es handelt sich offenbar um ein reiches Erbe, denn er besitzt unendliche Schätze und herrscht über ein großes Land.

Die Bischöfe sind hohe Beamte, die ihm unterstehen und unter seiner Autorität zwei ganz verschiedene Aufgaben wahrnehmen: Wenn sie zusammen sind, so erstellen sie Glaubensartikel wie er; sind sie aber allein, so haben sie kaum etwas anderes zu tun, als von der Erfüllung der Gesetze zu dispensieren. Du mußt nämlich wissen, daß die christliche Religion mit einer Unzahl von sehr schwierigen Gebräuchen beladen ist, und da man der Ansicht war, es sei weniger leicht, diese Pflichten zu erfüllen als Bischöfe zu halten, die einen davon dispensieren, hat man sich zum allgemeinen Nutzen für die letztgenannte Möglichkeit entschieden. Wenn man also den Ramadan² nicht einhalten oder die Ehevorschriften nicht beachten möchte, wenn man sein Gelübde brechen oder gegen das Verbot des Gesetzes heiraten, ja sogar, wenn man seinem Eid untreu werden will, dann geht man zum Bischof oder zum Papst, der sofort Dispens erteilt.

Die Bischöfe machen nicht von sich aus Glaubensartikel; es gibt eine Unzahl von Gelehrten, in der Mehrzahl Derwische, die untereinander tausend neue Streitfragen über die Religion entwickeln. Man läßt ihnen viel Zeit zur Diskussion, und dieser Streit dauert so lange an, bis er durch eine Entscheidung beendet wird.

Ich kann Dir daher versichern, daß es in keinem Reich so viele Bürgerkriege gegeben hat wie in dem der Christen.

Diejenigen, die einen neuen Lehrsatz aufstellen, werden sofort *Ketzer* genannt. Jede Ketzeri trägt ihren eigenen Namen, die ihren Anhängern als Erkennungszeichen dient. Aber niemand ist ein Ketzer, der es nicht sein möchte. Er muß nur den strittigen Punkt zur Hälfte zurücknehmen und denjenigen, die ihn der Ketzeri bezichtigen, eine feine Unterscheidung vorschlagen; ob diese Unterscheidung verständlich ist oder nicht, spielt keine Rolle: durch sie wird ein Mann so weiß wie Schnee und darf sich *orthodox* nennen.

Was ich Dir berichte, gilt für Frankreich und Deutschland; denn ich habe mir sagen lassen, daß es in Spanien und Portugal gewisse Derwische gibt, die keinen Spaß verstehen und einen Menschen wie Stroh verbrennen.³ Wer in die Hände dieser Leute fällt, kann sich glücklich preisen, wenn er immer mit kleinen Holzkugeln in der Hand zu Gott gebetet und zwei an zwei Bändern befestigte Stoffstreifen⁴ getragen hat und einige Male in einer Provinz namens *Galizien* gewesen ist!⁵ Sonst ist so ein armer Teufel schlecht dran. Selbst wenn er wie ein Heide schwören würde, er sei *orthodox*, könnte es geschehen, daß sie ihm diese Eigenschaft nicht zubilligen und ihn als Häretiker verbrennen. Er würde vergeblich seine »feine Unterscheidung« vorbringen – davon will man nicht wissen, und er wäre Asche, bevor man auch nur daran gedacht hätte, ihn anzuhören.

Andere Richter gehen davon aus, daß ein Angeklagter un schuldig ist; diese gehen von vornherein von seiner Schuld aus. Im Zweifelsfall machen sie es sich zur Regel, streng zu entscheiden, weil sie die Menschen offenbar für schlecht halten. Auf der anderen Seite haben sie aber eine so gute Meinung von ihnen, daß sie sie nicht für fähig halten, jemals zu lügen; denn sie nehmen Zeugenaussagen an von Todfeinden von liederlichen Frauen und von Menschen, die einen schändlichen Beruf ausüben. In ihrem Urteilsspruch machen sie sich mit einem schwefelgelben Hemd Bekleideten ein Komplement und sagen ihnen, daß es ihnen sehr leid tue, sie so schlecht bekleidet zu sehen, daß sie sie milde seien, eine Abscheu vor dem Blut empfänden und untröstlich darüber seien.

verurteilt
Güter die
Glückl
bewohnt
nicht.² D
gion schi
Mittel de
Paris, ar

aber zu trösten, ziehen sie alle für ihren eigenen Nutzen ein.⁶ Von den Kindern der Propheten rigen Schauspiele gibt es dort dorthin gebrachte heilige Reli-eigene Wahrheit und hat jene 3, um sich zu erhalten.

awal 1712

Dreißigster Brief

Rica an denselben in Smyrna

Die Einwohner von Paris sind neugierig bis zur Extravaganz. Bei meiner Ankunft hat man mich angesehen, als wäre ich ein Abgesandter des Himmels; Greise, Männer, Frauen, Kinder, alle wollten mich sehen. Wenn ich ausging, eilte alle Welt ans Fenster; war ich in den Tuileries, so bildete sich alsbald ein Kreis von Leuten um mich; selbst die Frauen umgaben mich wie ein Regenbogen, der in tausend Farben schillert. Wenn ich im Theater war, so bemerkte ich als erstes, wie sich hundert Gläser auf mein Gesicht richteten. Kurzum, kein Mensch wurde jemals so sehr betrachtet wie ich! Ich mußte manchmal lächeln, wenn ich hörte, wie Leute, die fast nie aus ihrem Zimmer gekommen waren, zueinander sagten: »Man muß zugeben, daß er sehr persisch aussieht.« Ja, zu meiner Verwunderung stieß ich überall auf Bilder von mir; in allen Läden, auf allen Kaminsimsen sah ich mich wieder: So sehr fürchteten sie, mich noch nicht genug gesehen zu haben.

So viel Ehre kann schließlich eine Last werden. Ich war nicht der Meinung, ein so merkwürdiger und seltener Mensch zu sein, und obwohl ich eine sehr hohe Meinung von mir

Die Perser sind die tolerantesten aller Mohammedaner.

n nichts der
Natur zuge-
hört nicht, sie
damit uns der
wenn die Lei-
Selbständig

gebunden, so
wir nur durch
Gefühl diese
sein einzigen
allen anderen
wischen.
sitet, hat sich
zu geben; sie
wir lebendig
das Feuer de
können. Wenn
id wir da, so
als den glück-
wir sie verse-

iß Deine Lap
d Vergnügen
Phantasie we
rt deutlich n
insüchte emp

chältest, bis ich
nich zu bew
egnis mir Ge
ine Eifersuch
ner Abhängig

Tag und Nacht
hen Vorrichte-

maßnahmen? Vergrößere mein Glück dadurch, daß Du Dir
Deines sicherst, und sei Dir bewußt, daß ich nichts so fürchte
wie Deine Gleichgültigkeit!

Aus dem Serail von Isfahan, am 2. des Monats Rebi I, 1714

Dreißundsechzigster Brief

Rica an Usbek in * * *

Ich glaube fast, daß Du Dein Leben auf dem Land verbringen
wählst; Zunächst verlor ich Dich nur für zwei oder drei Tage
aus den Augen, und jetzt habe ich Dich schon zwei Wochen
nicht gesehen. Allerdings weiß ich, daß Du in einem reizenden
Haus bist und in einer Gesellschaft lebst, die Dir zusagt,
und daß Du dort nach Belieben diskutieren kannst. Mehr
brauchst Du ja nicht, um die ganze Welt zu vergessen.

Ich meinerseits lebe etwa auf dieselbe Weise, wie Du es bei
mir kennst. Ich gehe unter die Leute und suche sie kennenzu-
lernen. Aus meinem Denken verschwinden unmerklich die
alten asiatischen Spuren, und es paßt sich mühelos den
europäischen Gewohnheiten an. Es wundert mich nicht
mehr, in einem Haus fünf oder sechs Frauen in Gesellschaft
von fünf oder sechs Männern anzutreffen, und ich finde, daß
das gar nicht so übel erdacht worden ist.

Ich kann sagen, daß ich die Frauen erst kenne, seitdem ich
hier bin. Ich habe in einem Monat hier mehr über sie gelernt
als in einem Serail in dreißig Jahren.

Bei uns sind alle Charaktere gleich, weil sie dazu gezwun-
gen werden. Wir sehen nicht, wie die Menschen sind, sondern
wie man sie zu sein zwingt. Bei dieser Knechtung von Herz
und Geist bekommt man nur die eine und einzige Stimme der
Furcht zu hören und nicht die der Natur, die sich vielfältig
äußert und unter den verschiedensten Formen erscheint.

Die bei uns so weitverbreitete und notwendige Kunst der
Schmeichelei ist hier unbekannt. Alles wird gesagt, alles wird

gesehen, alles wird vernommen. Das Herz liegt offen wie das Gesicht. In den Sitten, in der Tugendhaftigkeit, sogar im Laster läßt sich immer etwas Ursprüngliches erkennen.

Um den Frauen zu gefallen, braucht man eine bestimmte Fähigkeit, die sich von jener unterscheidet, die ihnen noch besser gefällt. Sie besteht in einer spielerischen Art des Geistes, die sie amüsiert, weil ihnen dadurch für jeden Moment etwas in Aussicht gestellt wird, was man doch nur in allzu großen Abständen erfüllen kann.

Diese leichte Art, die von Natur aus für den Empfang bei der Toilette im Boudoir gemacht ist, scheint inzwischen das Wesen der Nation im allgemeinen geformt zu haben, denn man spricht geistreich und scherzhaft im Staatsrat, an der Spitze einer Armee und mit einem Gesandten. Die Beratungen erscheinen nur in dem Maße lächerlich, wie sie mit Ernst ausgeübt werden. So wäre ein Arzt weniger lächerlich, wenn seine Kleidung nicht so düster wäre und wenn er seine Kranken unter scherzhaften Bemerkungen umbrächte.

Paris, am 10. des Monats Rebi I, 1714

Seit ich in Europa bin, lieber Rhedi, habe ich sehr viele Regierungsformen kennengelernt. Es ist hier nicht so wie in Asien, wo in der Politik überall die gleichen Regeln herrschen.

Ich habe mir oft Gedanken gemacht, welche Art der Regierung am ehesten der Vernunft entspricht, und bin zu dem Schluß gelangt, daß diejenige am vollkommensten ist, die ihr Ziel mit dem geringsten Aufwand erreicht. Die vollkommenste ist also diejenige, die die Menschen so führt, wie es am ehesten ihren Neigungen und Vorlieben entspricht.

Wenn sich das Volk einer milden Regierung ebenso unterordnet wie einer strengen, so ist erstere vorzuziehen, weil sie eher der Vernunft entspricht und weil Strenge ein fremdartiger Beweggrund ist.

Bedenke, lieber Rhedi, daß die Höhe der Strafen in einem Staat nicht bewirkt, daß die Gesetze eher befolgt werden. In den Ländern, wo die Strafen maßvoll sind, werden sie ebenso gefürchtet wie in denen, wo sie tyrannisch und abscheulich sind.

Unter einer milden wie unter einer grausamen Regierung wird immer in Abstufungen gestraft, denn eine mehr oder weniger hohe Strafe steht auf einem mehr oder weniger großen Verbrechen. Die Vorstellungskraft paßt sich von selbst den Sitten des Landes an, in dem man weilt, und acht Tage Gefängnis oder eine leichte Geldbuße beeindrucken einen Europäer, der in einem mit Milde regierten Land aufgewachsen ist, ebenso wie der Verlust eines Armes einen Asiaten einschüchtern. Sie verbinden mit einem bestimmten Grad von Strafe einen bestimmten Grad von Furcht, und jeder empfindet sie auf seine Art: Die Verzweiflung über die Schandmacht einen Franzosen untröstlich, auch wenn er nur zu einer Strafe verurteilt wurde, die einem Türken keine Viertelstunde Schlaf rauben würde.

Außerdem kann ich nicht erkennen, daß Polizei, Recht und Gerechtigkeit in der Türkei, in Persien und beim Großmogul besser beachtet würden als in den Republiken Holland und Venedig und selbst in England. Ich kann nicht erkennen, daß dort weniger Verbrechen begangen werden und daß die von der Höhe der Strafen eingeschüchternen Menschen die Gesetze dort genauer befolgen.

Ich beobachte ganz im Gegenteil im Zentrum ebendieser Staaten eine Quelle der Ungerechtigkeit und der Schikanen.

Ich finde, daß dort sogar der Fürst, der doch das Gesetz selbst verkörpert, weniger Herr ist als irgendwo sonst.

Ich sehe, daß es in solchen Augenblicken der Härte immer zu stürmischen Unruhen kommt, bei denen niemand der Anführer ist; und wenn die Gewaltherrschaft erst verächtlich geworden ist, dann hat niemand mehr genug Macht, um sie wiederherzustellen.

Gerade weil keine Hoffnung auf Straflosigkeit besteht, reißt die Unordnung ein und wird größer.

In diesen Staaten kommt es nicht zu einer kleinen Erhebung, und es gibt niemals einen Abstand zwischen bloßer Unzufriedenheit und Aufruhr.

Große Ereignisse müssen sich dort nicht aus großen Ursachen ergeben; es kommt vielmehr durch einen kleinen Zwischenfall zu einem großen Umsturz, der oft von denen, die ihn erleiden.

Als Osman, der Herrscher der Türken, abgesetzt wurde,¹ dachte keiner der an dem Anschlag Beteiligten daran, ihn zu begnadigen; sie baten vielmehr inständig, daß man ihnen in diesem Beschwerdepunkt Gerechtigkeit widerfahren ließe. Unwillig hörte man aus der Menge eine Stimme, die man nicht identifizieren konnte, den Namen Mustafa rufen, und plötzlich war Mustafa Herrscher.²

Paris, am 2. des Monats Rebi I, 1715

diejenigen, die das Glück haben, sie zu besitzen. Ihnen gegenüber kann ein Mann mit gesundem Menschenverstand kaum glänzen.

Paris, am 6. des Monats Rebi I, 1715

Dreiundachtzigster Brief
Usbek an Rhedi in Venedig

Wenn es einen Gott gibt, lieber Rhedi, muß er notwendigerweise gerecht sein, denn sonst wäre er das schlechteste und unvollkommenste Wesen.

Die Gerechtigkeit ist eine auf Übereinkunft beruhende Beziehung, die tatsächlich zwischen zwei Dingen besteht. Diese Beziehung ist immer die gleiche, welches Wesen sie auch betrachten mag, sei es Gott, sei es ein Engel oder schließlich ein Mensch.¹

Es ist wahr, daß die Menschen diese Beziehung nicht immer erkennen, und auch wenn sie sie erkennen, halten sie sich oft nicht daran; ihr Interesse liegt immer bei dem, was sie am besten erkennen. Die Gerechtigkeit erhebt ihre Stimme, aber sie hat Mühe, sich im Aufruhr der Leidenschaften Gehör zu verschaffen.

Die Menschen können Ungerechtigkeiten begehen, weil sie ein Interesse daran haben und lieber sich selbst zufriedenstellen als die anderen. Sie handeln immer nur in Rückwendung auf sich selbst, denn niemand ist um des reinen Vergnügens willen schlecht. Es muß ein bestimmter Grund dafür dasein, und dieser ist immer im eigenen Interesse zu suchen.

Es ist aber nicht möglich, daß Gott jemals eine Ungerechtigkeit begeht; denn aus der Annahme, er erkenne die Gerechtigkeit, ergibt sich notwendigerweise, daß er ihr folgt. Weil er nämlich nichts nötig hat und sich selbst genügt, wäre er ja andernfalls das schlechteste Wesen, da er es ohne eigenes Interesse wäre.

158

So müßten wir, wenn es Gott nicht gäbe, doch immer die Gerechtigkeit lieben, das heißt, wir müßten alles tun, um dem Wesen ähnlich zu werden, von dem wir uns eine so schöne Vorstellung machen und das, wenn es existieren würde, notwendigerweise gerecht wäre. Wären wir frei vom Joch der Religion, so sollten wir es nicht sein von dem des Gefühls für das, was recht und billig ist.²

Diese Überlegungen, Rhedi, haben mich auf den Gedanken gebracht, daß die Gerechtigkeit ewig ist und nicht von Vereinbarungen der Menschen abhängt. Und wenn sie davon abhinge, wäre das eine schreckliche Wahrheit, die man vor sich selbst verbergen müßte.

Wir sind umgeben von Leuten, die stärker sind als wir. Sie können uns auf tausenderlei Art Schaden zufügen, und sie können das in dreiviertel der Fälle ungestraft tun.

Welche Beruhigung bedeutet dann für uns der Gedanke, daß es im Herzen all dieser Menschen ein innewohnendes Prinzip gibt, das für uns eintritt und uns schützt vor ihren Anschlägen!

Ohne es müßten wir in ständiger Furcht leben; wir würden an den Menschen vorbeigehen wie an Löwen und wären keinen Augenblick unseres Besitzes, unserer Ehre und unseres Lebens sicher.

Alle diese Gedanken bringen mich gegen jene Theologen auf, die Gott darstellen als ein Wesen, das von seiner Macht einen tyrannischen Gebrauch macht. Sie lassen ihn so handeln, wie wir selbst nicht gerne handeln würden, aus Furcht, uns gegen ihn zu versündigen. Sie lasten ihm all die Fehler an, die er bei uns bestraft, und stellen ihn in ihren widersprüchlichen Ansichten einmal dar als ein schlechtes Wesen und ein andermal als ein Wesen, das das Böse haßt und bestraft.

Welche Befriedigung bedeutet für einen Menschen, der sich selbst prüft, die Feststellung, daß er im Herzen gerecht ist. So ernst diese Freude auch ist, sie muß ihn mit Begeisterung erfüllen. Er sieht sich so hoch über denen stehen, die nicht so denken, wie er sich über Tigern und Bären stehen

159

sieht. Ja, Rhedi, wenn ich sicher wäre, daß ich immer und ohne Abweichung der Gerechtigkeit vor meinen Augen folgen würde, dann hielte ich mich für den ersten der Menschen.

Paris, am 1. des Monats Dschumada I, 1715

Fünfundachtzigster Brief

Usbek an Mirza in Isfahan

Du weißt, Mirza, daß einige Minister von Schah Soliman den Plan gefaßt hatten, alle Armenier Persiens zu zwingen, entweder das Reich zu verlassen oder Mohammedaner zu werden, in der Vorstellung, daß unser Reich immer beschmutzt wäre, solange es diese Ungläubigen beherberge.¹

Es wäre um Persiens Größe geschehen gewesen, wenn bei dieser Gelegenheit der blinde religiöse Eifer Gehör gefunden hätte.

Man weiß nicht, wie die Sache fehlschlug. Weder diejenigen, die den Vorschlag machten, noch die, die ihn ablehnten, erkannten seine Folgen. Der Zufall vertrat die Stelle der Vernunft und der Politik und rettete das Reich vor einer größeren Gefahr als der, die es durch den Verlust einer Schlacht oder die Einnahme zweier Städte erlebt hätte.

Durch die Ächtung der Armenier dachte man, an einem einzigen Tag alle Händler und fast alle Handwerker des Reichs zu vernichten. Ich bin sicher, der große Schah Abbas² hätte sich lieber beide Arme abschlagen lassen, als einen solchen Befehl zu unterzeichnen. Wenn er dem Großmogul und den anderen Königen Indiens seine fleißigsten Untertanen geschickt hätte, wäre er sicher der Ansicht gewesen, ihnen die Hälfte seiner Länder zu schenken.

Die Parsen³ wurden durch die Verfolgungen, denen sie von den eifernden Mohammedanern ausgesetzt waren, gezwungen, in Scharen nach Indien zu fliehen. Dadurch wurde Persien dieses Volkes beraubt, das im Ackerbau sehr tüchtig und allein imstande war, etwas gegen die Unfruchtbarkeit unserer Felder zu tun.

Der religiöse Eifer brauchte nur noch einen zweiten Schlag zu führen und die Industrie zu ruinieren. Dadurch würde das Reich von selbst zusammenbrechen und mit ihm notwendigerweise auch ebendie Religion, die man doch aufblühen lassen wollte.

Wenn man unvoreingenommen darüber nachdenkt, so weiß ich nicht, Mirza, ob es nicht ein Vorteil ist, wenn es in einem Staat mehrere Religionen gibt.⁴

Es läßt sich erkennen, daß die Anhänger von geduldeten Religionsgemeinschaften sich im allgemeinen nützlicher machen für ihr Vaterland als diejenigen, die zur herrschenden Religion gehören. Denn da sie von Ehrenstellen ausgeschlossen sind und sich nur durch Wohlstand und Reichtum auszeichnen können, werden sie veranlaßt, diese durch Arbeit und Übernahme der unangenehmsten Tätigkeiten in der Gesellschaft zu gewinnen.

Da es im übrigen in allen Religionen Vorschriften gibt, die für die Gesellschaft nützlich sind, ist es gut, wenn sie eifrig befolgt werden. Was ist aber eher geeignet, diesen Eifer anzuspornen, als die Vielzahl von Religionen?

Es sind Rivalen, die einander nichts verzeihen. Die Eifersucht erstreckt sich bis auf die Einzelpersonen; jeder ist auf der Hut und nimmt sich in acht, daß er nicht Dinge begeht, die seiner Partei Unehre einbrächten und sie der Verachtung und der unerbittlichen Kritik der Gegenpartei aussetzen würden.

Daher hat man immer wieder beobachtet, daß die Einführung einer neuen Sekte in einem Staat das sicherste Mittel war, um allen Übelständen der bestehenden Sekte abzuhelfen.

Die Behauptung, es liege nicht im Interesse des Fürsten, mehrere Religionsgemeinschaften in seinem Staat zu dulden, trifft nicht zu. Denn selbst wenn alle Sekten der Welt sich darin versammeln würden, brächte ihm das keinerlei Schaden, weil sie alle Gehorsam verlangen und Unterwerfung predigen.

Ich räume ein, daß die Geschichte voll von Religionskriegen ist. Aber wohlgemerkt: Nicht die Vielzahl der Religionen hat diese Kriege hervorgebracht, sondern der Geist der Intoleranz, der die Religion erfüllte, welche sich für die herrschende hielt. Es ist dieser Bekehrungseifer, den die Juden

von den Ägyptern übernommen haben und der von ihnen wie eine Völkerseuche auf die Mohammedaner und die Christen übertragen wurde. Es ist schließlich dieser Geist der Verwirrung, dessen Fortschreiten nur als ein vollständiges Verschwinden der menschlichen Vernunft angesehen werden kann.

Denn selbst wenn es letztlich nicht menschenunwürdig wäre, dem Gewissen anderer Zwang anzutun, selbst wenn sich daraus keine der schlimmen Folgen ergäbe, die doch zu Tausenden darin ihren Ursprung haben, so müßte man doch ein Narr sein, um überhaupt auf diesen Gedanken zu kommen! Wer mich zum Wechsel der Religion veranlassen will, macht das sicher nur deshalb, weil er die eigene Religion selbst unter Zwang nicht wechseln würde. Er findet es also merkwürdig, daß ich etwas nicht tue, was er selbst um alles in der Welt nicht täte.

Paris, am 26. des Monats Dschumada I, 1715

Sechshundachtzigster Brief

Rica an ***

Es hat hier den Anschein, als würden sich die Familien ganz allein regieren. Nur einen Schatten von Autorität besitzt der Ehemann über seine Frau, der Vater über seine Kinder, der Herr über seine Sklaven. Die Justiz mischt sich in alle ihre Streitigkeiten ein, und Du kannst sicher sein, daß sie immer gegen den eifersüchtigen Ehemann, den vergrämten Vater und den lästigen Herrn entscheidet.

Vor kurzem ging ich dorthin, wo Recht gesprochen wird. Bevor man ankommt, muß man an einer Unzahl von jungen Händlerinnen vorübergehen, die einen mit trügerischer Stimme anrufen. Das ist zunächst ein ziemlich fröhliches Schauspiel, aber es wird düster, sobald man die großen Säle erreicht, wo man nur auf Leute trifft, deren Kleidung noch

Hundertundfünfter Brief
Rhedi an Usbek in Paris

Du hast mir in einem Deiner Briefe viel von der Pflege der Wissenschaften und Künste im Abendland berichtet. Du wirst mich für einen Barbaren halten, aber ich weiß nicht, ob der Nutzen, den man aus ihnen zieht, die Menschen für den Mißbrauch entschädigt, der täglich mit ihnen getrieben wird.

Ich habe mir sagen lassen, daß allein die Erfindung der Bomben allen Völkern Europas die Freiheit genommen hat. Die Fürsten konnten die Bewachung ihrer Festungen nicht mehr den Bürgern überlassen, die sich beim ersten Einschlag einer Bombe ergeben hätten, und so nahmen sie dies zum Vorwand, um große Abteilungen regulärer Truppen zu unterhalten, mit denen sie dann ihre Untertanen unterdrückt haben.

Du weißt, daß es seit der Erfindung des Schießpulvers keine uneinnehmbaren Festungen mehr gibt. Das bedeutet aber auch, Usbek, daß es auf Erden keinen Zufluchtsort mehr gibt gegen Ungerechtigkeit und Gewalt.

Ich zittere immer bei dem Gedanken, daß man schließlich zu der Entdeckung eines Geheimnisses gelangt, das es ermöglicht, die Menschen auf noch kürzerem Wege zu vernichten und ganze Völker und Nationen zu zerstören.¹

Du hast doch die Historiker gelesen; wenn Du genau hinsiehst, wirst Du erkennen, daß fast alle Monarchien nur auf Unkenntnis von Kunst und Wissenschaft begründet waren und nur deshalb zerstört wurden, weil man diese zu sehr gepflegt hat.² Das alte persische Reich liefert uns dafür ein Beispiel aus unserem Bereich.

Ich bin noch nicht lange in Europa, aber ich habe gehört, wie kluge Leute von den verheerenden Auswirkungen der Chemie gesprochen haben. Dabei handelt es sich offenbar um die vierte Geißel der Menschheit, die die Menschen ruiniert und einzeln, aber stetig, zerstört, während Krieg, Pest und Hungersnot dies im großen, aber in Abständen tun.

Hat uns die Erfindung des Kompasses und die Entdeckung vieler Völker etwas anderes eingebracht, als daß wir eher ihre Krankheiten³ als ihre Reichtümer erhielten? Gold und Silber waren nach allgemeiner Übereinkunft dazu bestimmt worden, den Preis für alle Waren und ein Pfand ihres Wertes abzugeben, da diese Metalle selten und zu nichts anderem zu gebrauchen waren. Warum war es dann so wichtig, daß sie in größeren Mengen in Umlauf kamen und daß wir, um den Wert einer Ware festzustellen, statt eines Geldzeichens zwei oder drei bekamen? Dadurch wurde die Sache nur unpraktischer.

Aber auf der anderen Seite brachte diese Erfindung den neu entdeckten Ländern viel Unheil. Ganze Nationen wurden vernichtet, und die Menschen, die dem Tod entgangen waren, wurden in eine so harte Knechtschaft gezwungen, daß die Erzählung noch die Mohammedaner schaudern läßt.⁴

Gepriesen sei die Unwissenheit der Kinder Mohammeds! Ihre lebenswerte Einfalt war unserem heiligen Propheten so teuer! Beides erinnert mich immer an die Unbefangenheit der alten Zeiten und an den Frieden, der im Herzen unserer Vorfahren herrschte!

Venedig, am 2. des Monats Ramadan 1717

Hundertundsechster Brief
Usbek an Rhedi in Venedig

Entweder bedenkst Du nicht, was Du sagst, oder aber Du machst es besser, als Du denkst. Du hast Dein Vaterland verlassen, um Kenntnisse zu erwerben, und Du lehnt jede Unterweisung ab. Du kommst, um Dich zu bilden, in ein Land, wo man die schönen Künste pflegt, und Du hältst sie für verderblich. Soll ich es Dir sagen, Rhedi? Ich bin mit Dir mehr einverstanden, als Du es mit Dir selbst bist.

Hundertundsechster Brief

Usbek an Rhedi in Venedig

Entweder bedenkst Du nicht, was Du sagst, oder aber Du machst es besser, als Du denkst. Du hast Dein Vaterland verlassen, um Kenntnisse zu erwerben, und Du lehnst jede Unterweisung ab. Du kommst, um Dich zu bilden, in ein Land, wo man die schönen Künste pflegt, und Du hältst sie für verderblich. Soll ich es Dir sagen, Rhedi? Ich bin mit Dir mehr einverstanden, als Du es mit Dir selbst bist.

195

Bist Du Dir wirklich im klaren darüber, in was für einen barbarischen und elenden Zustand uns der Verlust der Künste stürzen würde? Es gibt noch Völker auf der Erde, bei denen ein leidlich abgerichteter Affe in Ehren leben könnte, denn er würde so ungefähr auf dem Niveau der anderen Einwohner sein. Man würde weder seinen Geist für merkwürdig noch seinen Charakter für auffallend halten. Er würde wie jeder andere angesehen und sich sogar durch seine Freundlichkeit auszeichnen.

Du sagst, die Begründer großer Reiche hätten fast alle die Künste nicht gekannt. Ich gebe zu, daß barbarische Völker sich wie reißende Gebirgsströme über die Erde ausbreiten und mit ihren wilden Armeen die zivilisiertesten Reiche überziehen konnten. Du mußt aber bedenken, daß sie entweder die Künste selbst gelernt haben oder sie von den besiegten Völkern betreiben ließen. Sonst wäre ihre Macht vergangen wie der Lärm von Donner und Sturm.

Du befürchtest, so sagst Du, man könne eine noch grauenvollere Art der Zerstörung erfinden als die schon angewandte. Nein! Wenn tatsächlich eine verhängnisvolle Erfindung gemacht würde, dann wäre sie bald durch das Völkerrecht verboten, und mit der einmütigen Zustimmung der Nationen würde man diese Entdeckung verschwinden lassen. Es liegt nicht im Interesse der Fürsten, auf diese Art Eroberungen zu machen, denn sie müssen nicht auf Länder, sondern auf Untertanen aussein.

Du beklagst die Erfindung von Pulver und Bomben. Du findest es befremdlich, daß es keine uneinnehmbare Festung mehr gibt; das bedeutet, daß Du es befremdlich findest, daß die Kriege heute schneller beendet werden als früher.

Es sollte Dir beim Lesen der Geschichtswerke doch nicht entgangen sein, daß die Schlachten seit der Entdeckung des Schießpulvers viel weniger blutig als früher sind, weil es kaum mehr zum Handgemenge kommt.

Und selbst wenn sich in einem Einzelfall eine Kunst als nachteilig erwiesen hätte, soll man sie deshalb ablehnen? Glaubst Du denn, Rhedi, daß die Religion, die unser heiliger

196

Prophet vom Himmel gebracht hat, schlecht ist, nur weil sie eines Tages dazu dient, die ungläubigen Christen zu vernichten?

Du glaubst, die Künste würden die Völker verweichlichen und seien deshalb der Grund für den Untergang der Reiche. Du führst den Untergang des alten Reichs der Perser an, der das Ergebnis ihrer Verweichlichung war. Aber dieses Beispiel kann nicht als Beweis dienen, da die Griechen, die die Perser oft besiegten und sie unterwarfen, die Künste viel mehr pflegten als diese.

Wenn behauptet wird, die Menschen würden durch die Künste verweichlicht, so meint man damit jedenfalls nicht die Leute, die sich ihnen hingeben; denn sie sind niemals müßig, und Müßiggang schwächt von allen Lastern am meisten den Mut.

Es ist also nur die Rede von denen, die einen Vorteil von den Künsten haben. Da aber diejenigen, die in einem zivilisierten Land von den Annehmlichkeiten einer Kunst profitieren, eine andere betreiben müssen, wenn sie nicht in elende Armut geraten wollen, folgt daraus, daß Müßiggang und Verweichlichung mit den Künsten unvereinbar sind.

Paris ist vielleicht die sinnlichste Stadt der Welt und der Ort, wo es die raffiniertesten Vergnügungen gibt; aber es ist vielleicht auch der Ort, wo das Leben am härtesten ist. Damit ein Mensch das angenehmste Leben führen kann, müssen hundert andere ununterbrochen arbeiten. Wenn sich eine Frau in den Kopf gesetzt hat, sie müsse auf einer Gesellschaft in einer bestimmten Aufmachung erscheinen, dann dürfen von diesem Augenblick an fünfzig Handwerker nicht rasten noch ruhen und können sich nicht mehr Zeit zum Essen und Trinken nehmen. Sie befiehlt, und man gehorcht ihr schneller als unserem Monarchen, weil Eigennutz der mächtigste Monarch der Erde ist.

Dieser Arbeitseifer und dieser leidenschaftliche Drang, sich zu bereichern, erstrecken sich auf alle Stände, von den Handwerkern bis zu den Herren des Hochadels. Niemand möchte ärmer sein als derjenige, den er gerade unter sich sieht.

197

In Paris kann man erleben, daß ein Mann, der genug zum Leben bis zum jüngsten Gericht hätte, unaufhörlich arbeitet und Gefahr läuft, sein Leben zu verkürzen, nur um, wie er sagt, für sein tägliches Brot zu sorgen.

Derselbe Geist beherrscht die ganze Nation; man sieht bei ihr nichts als Arbeit und Betriebsamkeit. Wo ist also das verweichlichte Volk, von dem Du ständig sprichst?

Wenn wir annehmen, Rhedi, in einem Reich würden nur die für den Ackerbau absolut erforderlichen Künste, die freilich nicht wenige sind, geduldet und alle diejenigen untersagt, die nur dem Genuß oder dem Vergnügen dienen, so bleibe ich dabei, daß dieses Land eines der elendsten der Erde wäre.

Hätten die Einwohner den Mut, auf so viele Dinge zu verzichten, die ihnen zum Bedürfnis geworden sind, so würde das Volk täglich mehr herunterkommen, und der Staat würde so schwach, daß jede noch so kleine Macht ihn erobern könnte.

Es wäre mir ein leichtes, dies in allen Einzelheiten darzulegen und Dir zu zeigen, daß die Privatleute fast keine Einkünfte mehr hätten und daß es dem Fürsten daher ebenso erginge. Die auf den verschiedenen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Bürger beruhenden Beziehungen würden nahezu gänzlich verschwinden. Der Umlauf der Vermögen und die Steigerung der Einkünfte, die auf der gegenseitigen Abhängigkeit der Künste voneinander beruhen, würden aufhören, da jeder Privatmann von seinem Land leben und nur soviel daraus ziehen würde, wie er gerade benötigt, um nicht Hungers zu sterben. Da dies aber oft nur den zwanzigsten Teil der Einkünfte eines Staates ausmacht, müßte die Zahl der Einwohner entsprechend sinken, und es dürfte nur noch der zwanzigste Teil übrigbleiben.

Achte einmal darauf, wie hoch die Einkünfte im Gewerbe sind! Eine Geldanlage bringt ihrem Besitzer jährlich nur fünf Prozent ihres Wertes, aber mit Farbe im Wert von einer Pistole schafft ein Maler ein Bild, das ihm fünfzig Pistolen einbringt. Dasselbe gilt für die Goldschmiede, die Woll- und Seidenarbeiter und zahlreiche andere Gewerbe.

Aus alledem, Rhedi, muß man zu dem Schluß kommen, daß die Untertanen in hohem Wohlstand leben müssen, damit der Fürst mächtig ist. Er muß dafür sorgen, ihnen mit der gleichen Aufmerksamkeit alle Arten von Überfluß zu verschaffen wie die lebensnotwendigen Dinge.²

Paris, am 14. des Monats Schawwal 1717

Hundertundsiebenter Brief

Rica an Ibben in Smyrna

Ich habe den jungen Monarchen gesehen. Sein Leben ist seinen Untertanen sehr kostbar, und es ist dies ebenfalls für ganz Europa wegen der großen Unruhen, die sich aus seinem Tod ergeben könnten.¹ Doch mit den Königen ist es wie mit den Göttern, und man muß sie, solange sie leben, für unsterblich halten. Sein Antlitz wirkt majestätisch, aber gewinnend; eine gute Erziehung scheint mit einer glücklichen Anlage zusammenzukommen und verspricht schon jetzt einen großen Fürsten.

Man kann, so wird behauptet, den Charakter der abendländischen Könige immer erst dann erkennen, wenn er die beiden großen Prüfungen, die Mätresse und den Beichtvater, hinter sich gebracht hat. Man wird schon bald sehen, wie beide sich bemühen, den Geist dieses Fürsten hier unter ihren Einfluß zu bringen, und es wird heftige Kämpfe darum geben, denn unter einem jungen Fürsten sind diese beiden Mächte immer Rivalen, aber unter einem alten versöhnen und verjüngen sie sich. Unter einem jungen Fürsten hat der Derwisch einen schweren Stand, denn die Stärke des Fürsten macht seine Schwäche aus, während die Mätresse über seine Schwäche wie über seine Stärke triumphiert.

Als ich nach Frankreich kam, bemerkte ich, daß der verorbene König vollkommen von den Frauen gelenkt wurde.² Dabei war er bei seinem Alter, wie ich glaube, auf der ganzen

